Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 39

Artikel: Eine Schweizerreise in alter Zeit

Autor: Sommer, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648245

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Schweizerreise in alter Zeit.

Seit rund 200 Jahren ist die Schweiz für Ungezählte das ersehnte Land der Schönheit und der Freiheit. Als die Menschen die Angst vor dem "erschröcklichen Gebürg" abzustreifen begannen — dies geschah vor allem durch des großen Haller Lehrgedicht "Die Alpen", erschienen 1729, und die Idullen Gehners — ergoß sich ein stets wachsender Fremdenstrom über die Grenzen unseres Ländchens. Es ist flar, daß die Ariegswirren um die Jahrhundertwende den Fremdenverkehr start beeinträchtigen mußten, war doch die Schweiz während des zweiten Roalitionskrieges gegen Napoleon I. zum unruhvollen Ariegsschauplatz geworden. Wenn troßdem in jenen schlimmen Jahren noch Vergnügungsreisen nach der Schweiz ausgeführt wurden, so zeugt es für die schon damals unwiderstehlich werbende Araft der Naturschönheiten unseres Vaterlandes.

Reiseberichte aus früherer Zeit sind immer reizvoll und interessant. Sie geben Aufschluß über die Wirkung der Landschaft auf die Menschen verschiedener Zeiten, berichten über heute verschwundene Sitten, Zustände und Gepflogensheiten und illustrieren damit in einprägsamer Art den uns aufhörlichen Zeitenwandel. Gleichzeitig aber beweisen sie auch die Wahrheit dessen, was Gotthelf einmal in dem Sake ausdrückte "Gleich bleibt sich das Menschenberz für und für"— sind nicht die Verschiedenheiten im ganzen genommen äußerer Art, sind es nicht die gleichen Dinge, die je und je das tiesste Wesen des Menschen anzusprechen vermochten?

Recht aufschlußreich in kulturgeschichtlicher Sinsicht ist der Bericht eines ungenannten Deutschen über seine Reise durch die Schweiz zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Der Verfasser erzählt seine Erlebnisse, Gedanken und Beobachtungen zwar in meist recht unbeholfener Art; aber einzelne Urteile ver-bluffen doch durch eine erstaunliche Sicherheit. So schreibt er beispielsweise über die innern Buftande während der Selvetik, der Zeit also, da die Schweiz durch den Zwang der französischen Bajonette zu einem Einheitsstaat geworden war: "Ich war von einigen Auftritten Zeuge, wo ich die alte Freiheit mit der von den Franzosen eingeführten neuern sehr im Gedränge sah." Damit sind die tiessten Ursachen aller innenpolitischen Konflike jener Zeit richtig gezeichnet. 3wei "Freiheiten" standen sich wirklich gegenüber: Sier die alte, auf korporativer Selbständigkeit der einzelnen Landschaften beruhende Freiheit, langsam gewachsen und sorgsam bewahrt; dort die Freiheit, aufgebaut auf philosophischer Erkenntnis und Forderung, nivellierend, abstrakt: das Poltulat der französischen Revolution. In der vielgestaltigen Schweiz mit den vielen Spielarten staatlicher Organisation mußte der von Westen her importierte neue Freiheitsbegriff auf schärfsten Widerstand stoßen, besonders dort, wo die alte Freiheit am tiefsten verwurzelt war: in der Urschweiz.

Auf Wegen, deren Geographie gelegentlich etwas verschoben erscheint, ist unser Wandersmann vom Bodensee aus durch das Montafon ins Unterengadin gelangt. Von hier aus durchzieht er Graubunden, "das ganz mit Bergen bebeft ist und sehr wenig Ebenen" hat, dessen Bewohner "durch= gängig bieder" und gastfrei, stark und gesund sind, ihre ge= waltige Reugierde aber schlecht verhüllen können. Das Land ist nach der Meinung des Verfassers sehr erzreich; aus Geldmangel muß aber auf die organisierte Ausbeutung verzichtet werden. Der Uebergang über die Berge ist sehr beschwer= lich; unser Gewährsmann schreibt anschaulich darüber: ,,... Saumtiere, deren Leitung man sich gang überlassen muß, die feinen Zaum, nur einen Strid im Maule oder um ben Hals haben, der also zur Leitung gar nichts hilft; einen elenden Sattel, auf dem man hin und her schwankt, Strice statt der Steigbügel, neben und über sich nackte morsche Felsen, die nur auf den ersten Sturm zu warten scheinen, um sich in die jähe Tiefe hinabzusturzen ..."

Bom Tessin aus überschreitet der Reisende die "sehr gute" Gotthardstraße. Bon der Schöllenenschlucht, die in den meisten alten Reisebüchern zu eingehenden Schilderungen anregt, schreibt er einfach, daß ihm die Reuß einen "über alle Maßen" großen Eindruck gemacht habe, das Urnerloch sei "ebenfalls ein Werk der kühnsten Unternehmung".

In Altdorf läßt er sich genau mit Ort und Umständen des Apfelschusses bekannt machen. Bon keinem rationalistischen Zweifel angekränkelt, notiert er ins Reisebuch: "Die Weite des Schusses beträgt hundertdreißig Schritte und ist mit zwei steinernen Säulen bezeichnet." Selbstverständlich wird auch Bürglen, Tells Geburtsort, besucht. "Dankbare Ehrfurcht", schreibt er hier, "veränderte das schlechte Haus in eine schöne Kapelle"; mit Bersen versehene Gemälde ersinnern an die glorreiche Befreiungsgeschichte.

Ueber den vielgestaltigen, abwechslungsreichen See, an Gersau vorüber, der vormals "kleinsten, vielleicht aber auch glücklichsten Republik", geht es weiter nach Luzern. Im Zeughaus interessieren besonders die Siegeszeichen von Sempach, im fernern Helm, Schwert und Streitaxt des bei Rappel 1531 gefallenen Reformators Zwingli. Daß der Reisende den Nachtwächterruf in Luzern als eine "besondere Gewohnheit" bezeichnet, mutet für einen Deutschen recht sonderden an, war doch wohl zu dieser Zeit der Nachtwächter mit Horn und Laterne und seinem "Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen ..." in den meisten deutschen Städten eine bekannte Erscheinung.

Von Luzern aus wurde der Rigi bestiegen, der bald zum Hauptziel bei Schweizerreisen werden sollte. Hier blies ein Hirte seinen "Ruhreigen", "der alle Schweizer so taumeln macht, und sie fern von ihrem Vaterlande, wenn sie ihn hören, unaushaltsam zurüczukehren heißt".

Sempach ... "besah ich mit vielem Anteil, da es der interessanteste Ort in der Schweizergeschichte ist ... Es machte einen schwermütigen Eindruck auf mich, indem ich die da= malige Tapferkeit, Einigkeit und Vaterlandliebe ... mit dem heutigen verglich. An ihrer ersten Tugend wollte ich noch nicht zweifeln, allein die beiden letten sind leider von ihnen gewichen, sonst wurden sie sich von den schmeichelhaften trügerischen Hoffnungen, die ihnen die Neufranken machten, nicht so haben hinreißen lassen, und um diese sogenannte Freiheit ihre Ruhe und Zufriedenheit, selbst ihr Geld, so gutwillig hingegeben haben." Run, so gutwillig wurde dies alles denn doch nicht hingegeben; Grauholz und Neuenegg, auch Stans, Schindellegi und Rothenturm legen dafür beredtes Zeugnis ab — wohl aber fehlte es an der Einigkeit. Wie stand es aber um die Einigkeit der Eidgenossen bei Sempach 1386? In der Diskuffion um die Badenerbeschlusse im bernischen Großen Rat sprach ein Redner 1836 vom Fluch, der auf der Berner Geschichte laste, daß Bern die Miteidgenossen bei Sempach allein gelassen und seine Son= derinteressen verfolgt habe ...

Die weitere Reise führte über Zug nach Zürich, wo dem glücklichen, unkritisch veranlagten Besucher "mehr als alles die Armbrust Wilhelm Tells, mit dessen Schuß das große Werk der edlen Schweizer-Freiheit begann", merkwürdig vorskam. Ob die Tell-Armbrust schon aus bewußt "verkehrsstechnischen" Gründen zur Schau gestellt wurde?

Ueber Eglisau erreichte unser Reiseschriftsteller den Rheinfall. Auch hier hatte man offendar angefangen, aus dem Zustrom der Reisenden nach allen Regeln Kapital zu schlagen: "Für den billigen Preiß von drei Carolin erhält man ein Blatt (gemalt von einem gewissen Freitag in Zürich) den Rheinfall dei Nacht vorstellend, wie der volle Mond die Scene beleuchtet, in der Tuschmanir von Herrn Billwiller gearbeitet und von Hr. Freitag vortrefslich colorirt. Für zwei das nehmliche, am Tage." Zur Ergänzung sei hier mitgeteilt, was in einer andern, 1805 erschienenen Reisebeschreibung berichtet wird: "Nicht weit vom Fall hat der

Landschaftsmaler Bleuler ein Sauf, von den Ruinen des Dörfleins Feuerthalen, erbaut, wo mehr als vierzig Personen mit Rupferstechen, Rupferdruden, Delmalen zc. beschäftigt sind". (Feuerthalen, links des Rheins, war im April 1799 zum Teil abgebrannt.)

Nach dem Besuch Schaffhausens, dessen Namen er in einleuchtender Art als von "schaffen" im Sinn von handeln (= kaufen und verkaufen) ableitet, nimmt der reiselustige Deutsche Abschied von der Schweiz. Die Trennung wird ihm so schwer wie die von einem "zärtlich geliebten Freund". Sein abschließendes Urteil über das Gastland ist im allgemeinen günstig: "Die Nation ist ... bieder und gastfrei." Aber: "Man giebt den Schweizern nicht gang mit Unrecht Schuld, daß sie das Geld der Fremden liebten ... " Was faum ein nur-schweizerischer Fehler sein wird.

Sans Commer.

Wie denken Sie über den Abschied?

Von Hermann Otfried.

Früher fuhr man in der Postkutsche, früher hatte man Zeit, früher nahm man zärtlich Abschied, früher

Und jett?

Jett begleitet man zur Bahn. Es gibt viele Torturen, aber dies ist die schlimmste: auf die Bahn ... Wissen Sie, was "Bahnhof" ist?

Nein, ich meine nicht das massive Steingebäude mit Fahrkartenschalter, Zeitungskiosk und Seiße=Würstchen=Ver= fäufer, ich meine dies:

Iemand — sagen wir Tante Marliese — fährt fort. Zwei ganze Wochen hat sie bei dir gewohnt, man hat sich alles gesagt, was zu sagen ist, und Koffer, Hutschachtel, Regenschirm, Reisedecke, alles, auch Tante Marliese selbst, ist abfahrbereit im Juge verstaut — aber ...

Aber nun sind da noch zehn oder fünfzehn Minuten bis Abgang des Zuges. — "Lieber zu früh als zu spät!" sagte Tante Marliese. — Und so stehst du nun da, freund= liches Abschiedslächeln auf dem Gesicht, ungeduldiges Zucken in den Beinen, die gang woanders hinmöchten; du siehst frampfhaft nach der Uhr, der Zeiger rückt nicht mehr vorwärts, wiederholft verzweifelt, was du schon zehnmal gesagt hast: "Und vergiß nicht ... und grüße bitte ...", obgleich es dir im Grunde egal ist, ob Tante Marliese eine Karte schreiben und den Onkel Frit grußen wird.

Diesen qualvollen Zustand nenne ich "Bahnhof".

Man nimmt Abschied, den man schon längst genommen hat, den man aber immer wieder wie eine viel zu lange Nudel schlucken muß. Weil Tante Marliese eben immer noch da ist. Und der Zustand wird nicht erfreulicher da= durch, daß man dabei unentwegt liebenswürdig lächeln muß und dennoch nicht zu vergnügt sein darf - zum mindesten nicht, solange Tante Marliese noch jum Fenster ber= ausschaut!

Schmerz haben ist schwer; aber seinen Schmerz beherr= schen — das ist unsagbar schwerer. Und fünfzehn Minuten lang einen Schmerz beherrschen, der zudem nicht einmal vorhanden ist, — das ist eine sehr schwierige Sache.

"Schade, daß du schon fahren mußt!" ("Berrgott, war= um geht denn der Zug noch nicht?!")

"Ja, ich wäre zu gern noch geblieben, es war so nett bei euch" ("Wenn er doch endlich abfahren wollte!")

Tante Marliese lächelt, schmerzlich, und du lächelst süß und schmerzlich, während im Bergen bie Galle dir überkocht:

immer noch fünf Minuten!

Aber auch, wenn der Abschied wirklich schwer fällt vielleicht dann erst recht —, ist "Bahnhof" ein Martyrium. Wenn keiner den Mut findet zum letten Wort, zum letten

Sändedrud, jum letten Blid in die Augen. Man weiß: nur noch fünf Minuten — und weiß mit diesen fünf Minuten nichts anzusangen. Was gäbe man morgen, übermorgen, in einer Woche, einem Monat, einem Jahr — für diese fünf Minuten! Jetzt aber sagst du, nur um irgend etwas zu sagen: "Gut, daß du so schönes Reisewetter hast!"

Nur drinnen, gang tief drinnen in dir stöhnt etwas leise und hoffnungslos: "Vorbei, aus, fort, — liebe, liebe ...

Eine fröhliche Stimme vom Wagenfenster her antwortet: "Ia, gut, daß es nicht regnet ... Und grüß ... Und vers giß nicht ...!"

Du jedoch fühlst: die Stimme versucht nur fröhlich gu sein, das Lächeln ist nicht echt, es verbirgt sich dahinter eine große Traurigkeit.

Noch vier Minuten! Vier Minuten "Bahnhof" sind eine halbe Ewigkeit. Du haft nur einen Bunich: wenn boch der Zug endlich ginge! Aber der Zug geht nicht, die Zeit geht nicht, und so bleibt dir und dem Gesicht da oben im Fenster nichts anderes als Abschied zu nehmen — Abschied unter Zeitlupe.

Die Lippen bewegen sich, das Lächeln ist erstarrt zu einer Grimasse - nur die Augen, die Augen lügen nicht, bliden immer wieder icheu zur Seite: nach dem Stationschef mit der roten Müte - ob er nicht endlich den Fliegenschläger heben, dem qualvollen "Bahnhof" ein Ende bereiten wird?

Noch zwei Minuten! Noch eine Minute!

Weglaufen, weglaufen möchte man. Aber wer hat die Rraft, den letten Blid selbst zu zerreißen, dem Fenster den Rüden zu kehren, dieser grausamen Folter sich durch die Flucht zu entziehen?

Da — endlich ist es so weit: der Fliegenschläger hebt sich, der Zug rudt an, das Gesicht im Fenster beginnt 311 gleiten, gleitet immer schneller, schneller — ein weißes Tuch winkt, flattert, die schwarze Raupe der Wagen biegt sich, und verschwindet ...

Der "Bahnhof" ist zu Ende. Erlöst eilst du dem Ausgange zu — und erlöst sinkt drinnen im Abteil, ferne schon,

jemand auf die Bank, greift nach einer Illustrierten ... Wäre es nicht an der Zeit, dieses qualvolle Abschiedenehmen zu verkürzen, den "Bahnhof", den grausamen, auf

Möglich, daß wir sonst im Leben schon so versachlicht sind, daß wir auf diesen letten Rest von wirklichen oder gespielten Gefühlen nicht gern verzichten möchten - vielleicht machen wir eben deshalb so leidenschaftlich gern Winkewinke, weil die romantische Zeit der Postkutsche nun ein- für allemal davongelaufen ist!

Irgendwo sagt ein Dichter: "Fortfahren ist immer auch

schon ein wenig sterben!"

Ich aber halte dafür, daß auch das Abschiednehmen endlich dem Tempo unserer Zeit etwas angepaßt werde: Ein herzhafter Händedruck an der Sperre — und Schluß!

Aus der Geschichte eines jurassischen Klosters.

Dieser Tage sind 800 Jahre verflossen, seitdem im Jura das große Kloster Bellelan ins Leben gerufen worden ist. Gründer war der Propst Siginand vom Stift Münster=Granfelden, der als erster Borsteher den Abt Gerold vom Lac de Joux einsette. Das Kloster gehörte dem Prämonstratenserorden an und pflegte stets gute Beziehungen mit Bern und den bernischen Rlöftern. Bahrend dem Schwabenkriege wurde das Gebäude ausgeplündert und verbrannt. Der Abt Nicolas Schnell von Biel ließ es wieder aufbauen, erneuerte den Burgrechtsvertrag mit Biel